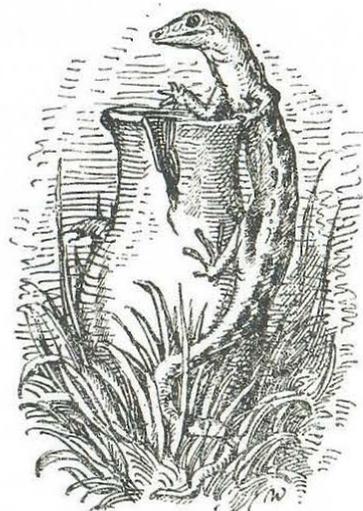


Sichtbare Zeit
Journal der Wilhelm-Lehmann-Gesellschaft
3

Wilhelm Lehmann zwischen Naturwissen und Poesie

Herausgegeben von Uwe Pörksen



Wallstein Verlag

Sichtbare Zeit
Journal der Wilhelm-Lehmann-Gesellschaft

Herausgegeben von der Wilhelm-Lehmann-Gesellschaft
in Zusammenarbeit mit der Akademie der Wissenschaften
und der Literatur, Mainz
Redaktion: Petra Plättner

Die Vignette von A. P. Weber auf dem Titelblatt ist dem Umschlag des Gedichtbandes von Wilhelm Lehmann ›Antwort des Schweigens. Gedichte‹ entnommen (Berlin: Widerstands-Verlag 1935).

Druck: Gulde-Druck, Tübingen

ISBN-10 3-8353-0132-2

ISBN-13 3-978-3-8353-0132-0

© 2008 Wilhelm-Lehmann-Gesellschaft und bei den Autoren

Inhalt

<i>Uwe Pörksen:</i>	Einleitung ...	7
<i>Jochen Jung:</i>	Von Venezuela nach Venezuela Kleines Gedankenrauschen über einen großen Dichter	9
<i>Peter Handke:</i>	Über Wilhelm Lehmann · Aus einem Brief an Jochen Jung	25
<i>Ulrich Grober:</i>	Der Sang an die große Natur – Ein neuer Blick auf Wilhelm Lehmanns ›Bukolisches Tagebuch‹	26
<i>Wulf Kirsten:</i>	Sind Wilhelm Lehmanns Gedichte bildungslastig? Zum Glück!	34
<i>Hans Dieter Schäfer:</i>	Der Außenseiter – Wilhelm Lehmann im Spannungsfeld der Langen Fünfziger Jahre	37
<i>Axel Goodbody:</i>	Wilhelm Lehmanns ›Bukolische Tagebücher‹: Der Dichter als ›Nature Writer‹	51
<i>Knut Kammholz:</i>	›Das Indische‹ bei Wilhelm Lehmann, exemplarisch dargestellt an Passagen aus dem Roman ›Der Provinzlärm‹	68
	Gespräch mit <i>Marliese Egge</i> , einer Schülerin, Kollegin und Nachbarin von Wilhelm Lehmann ..	75
	Gedichte von <i>Uljana Wolf</i> , <i>Daniel Falb</i> und <i>Daniela Seel</i>	81
	Quellen und Abkürzungen	87

Wulf Kirsten

Sind Wilhelm Lehmanns Gedichte bildungslastig?

Zum Glück!

Mit dieser polemischen Erwiderung könnte es leicht sein Bewenden haben. Aber eine etwas weiter ausholende Anmerkung zu diesem apodiktischen Ausruf könnte vielleicht zum Ernst der Sachlage beisteuern. Angesichts so vieler deutscher Lyriker bis hin in die Gegenwart, deren Gedichte weit massiver mit Bildungsgut gesättigt sind, fällt es auf, wie vehement ausgerechnet dies Lehmann angekreidet wird. Heinrich Detering hält bei aller Wertschätzung die mythologischen Anspielungen für »etwas billig erkauften Tiefsinn«. Ich will den vermeintlichen Tiefsinn gar nicht teuer erkauft sein lassen. Tatsache ist, Lehmann hat einen unverwechselbaren Gedichtstyp entwickelt und der deutschen Lyrik etwas hinzugefügt, das in einer bestimmten Zeit Schule zu machen vermochte. Oskar Loerke, der moderne Naturdichtung weit stärker befruchtet hat, gelang dies nicht. Loerke ließ sich nicht so leicht oder gar nicht nachahmen, dafür war er wohl übergreifender, ausgreifender, eben nicht auf *ein* poetisches Modell begrenzt. Auch Johannes Bobrowski, der sich auf einen bestimmten Gedichtstyp, auf einen Ton festlegte, den er unbeirrt beibehielt, zog zumindest kurzzeitig eine Schar von Jüngern in seinen Bann, während Huchels Anziehungskraft doch im wesentlichen politisch-moralisch fundiert war.

Lehmann verfuhr ähnlich wie Bobrowski. Was für mich das Verblüffende ist, den ästhetischen Reiz von früh an ausmacht, ist die Kühnheit im Koppeln zweier weit auseinander liegender Welten. Wie es ihm immer wieder gelang – zugegeben führte diese ein- und abgegrenzte Strenge auf Dauer zu einer gewissen Gleichförmigkeit –, mit dieser Methode Gedichte unter Strom zu setzen, poetisch aufzuladen und sie so um mindestens eine Dimension zu steigern, macht seine Größe aus. Nicht in jedem Gedicht ist dies gleichermaßen überzeugend gelungen. Und ich mag von diesem oder jenem Detail nicht übermäßig begeistert sein. Die Methode jedoch finde ich beispielgebend. Was wäre denn, hätte es Lehmann bei reiner Naturbetrachtung belassen, wie subtil auch immer? Dann wäre er ein Verwechselbarer aus der Schule der Naturdichter. Seine Lyrik wäre recht schlichtwollig geblieben, eher eindi-

mensional, also reichlich fad. Ich könnte nun Erbsenzählerei betreiben, die für mich stärksten Gedichte hervorheben, mir nicht so nahegehende dagegenhalten. Das erklärt nichts. Eine der fundamentalsten Regeln zu dichterischen Verfahren gab mir Mitte der sechziger Jahre Reiner Kunze, der seinerseits von der tschechischen Poesie genährt worden war, mit auf den Weg: Es kommt darauf an, zwischen zwei weit auseinanderliegenden Aspekten eine Verbindung herzustellen und dabei ein Gedicht poetisch aufzuladen. Das aus der Elektrobranche genommene Bild ist natürlich eine Hilfskonstruktion. Ich habe lange gebraucht, um diesen Ratschlag umsetzen zu können. Bei Wilhelm Lehmann sehe ich ein Parallelverfahren, das von tschechischer Poesie und ihrem angewandten Poetismus gewiß nichts gewußt hat.

Was mich für Wilhelm Lehmann sehr früh einnahm, waren einige Gedichte mit so originären, ungewöhnlichen Naturbetrachtungen, die auf genaue Kenntnis schließen lassen. Was mir fortan als vorbildlich galt, mag gerade dies noch so oft verächtlich gemacht werden, ist der neue Blick, das subtile Erfassen, das der Poesie entschieden an Nuancierungskunst, an sprachlichen Abschattungen neue Wege eröffnet hat. Mein Poesielehrer Georg Maurer pflegte auf Genauigkeit als eine zentrale poetische Kategorie zu pochen. Das hat bei mir gesessen. Praktisch zu studieren war dies bei Lehmann an etlichen seiner Gedichte, die für mich Modellcharakter annahmen, so daß man auf sie wie auf Leuchtbojen zusteuern konnte. Muß ich sagen, daß mit poetischer Genauigkeit keine Buchhaltergenauigkeit und Pfennigfuchserie gemeint ist? Auf Lehmann stieß ich wohl zuerst Anfang der fünfziger Jahre in der Anthologie »Deutsche Gedichte. Von Goethe bis zu Gegenwart«, eine Gedichtsammlung für die Oberstufe, zusammengestellt von Peter Wolfgang Heise. Den Herausgebervermerk fügte man erst in der zweiten durchgesehenen Auflage (Berlin/Leipzig 1947) bei. Ich hatte keine Ahnung, wer dieser Herausgeber war; daß der kaum Zwanzigjährige aus einer renommierten Gelehrtenfamilie stammte und eben noch als »jüdischer Mischling« diskriminiert worden war. Neben Manfred Hausmann, Hans Leip, Max Mell, Hans Leifhelm, Paula Grogger hatte er auch Wilhelm Lehmann zwischen Oskar Loerke und Ina Seidel eingereiht mit den Gedichten »Novemberohnmacht«, »An meinen Sohn« und »Gewährung« aus dem 1942 erschienenen Versbuch »Der grüne Gott«. Daß das Gedicht »An meinen Sohn«, das mich am stärksten verblüffte und sich dauerhaft einprägte, bereits 1924 in der »Weltbühne« vorgestellt worden war, erfuhr ich – wiederum verblüfft – erst Jahrzehnte später. Von dieser frühen Bewunderung, bevor ich selbst zum er-

sten stümperhaften Gedicht ansetzte, bin ich nicht abgewichen. Ich sehe auch jetzt keinen Grund dafür. In meinem Lehmann-Kanon haben viele Gedichte Platz. Seiner kleinlichen oder generellen Intoleranz gegenüber Poesie-Verwandten wie Peter Huchel oder Günter Eich vermochte ich freilich nicht zu folgen. Wie ich mir auch leicht denken kann, daß er erst recht zu meinen Gedichten sich nicht zustimmend geäußert hätte. So wie ich Reiner Kunzes poetologischen Ratschlag annahm, weit auseinanderliegende Aspekte zusammenzuführen, halte ich dies auch personell. Das vermeintlich Unvereinbare läßt sich sehr wohl vereinbaren. Vielleicht kommt es gerade darauf an? Bertolt Brecht, der so viele disparate Ingredienzien zu einem Ganzen komponierte, hat es vorgemacht. Gerade aus extrem weit auseinanderliegenden Weltanschauungen läßt sich literarisch Effizienz gewinnen. also heißt es für mich: George *und* Brecht, Benn *und* Lehmann. Wer will, mag dies fortsetzen. Könnte die »neuromantische Poesiemaschine« des Mythomanen Wilhelm Lehmann, die vorgeblich noch auf Keilriemenantrieb basierte, nicht geradewegs, meinetwegen blindlings, ausschließlich auf Erderhaltung gesetzt haben, die menschliche Existenz erst ermöglicht?